

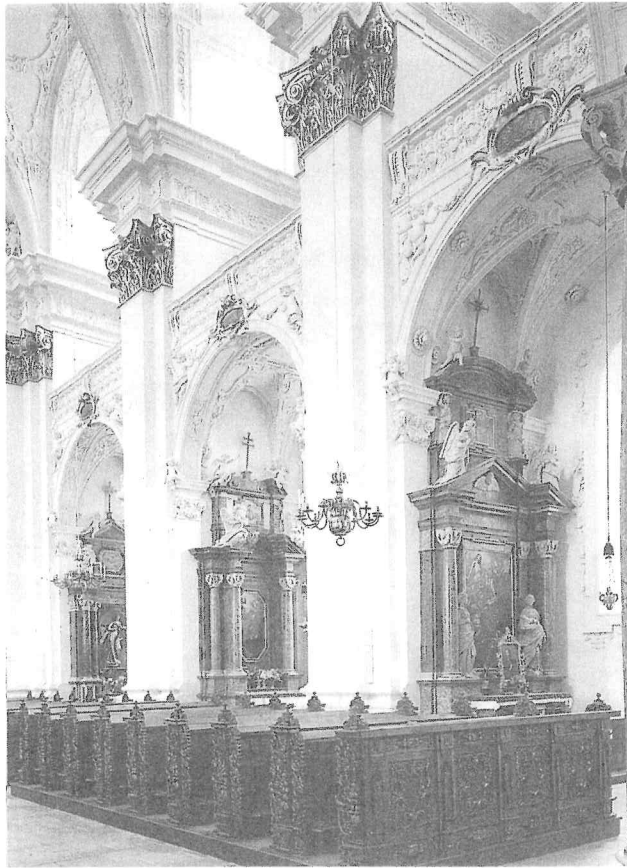


Abb. 14 Linz, Jesuitenkirche (Dom). Fassade des Langhauses mit Seitenkapellen und Emporen. (BDA N 115.811)



Abb. 15. Linz, Jesuitenkirche (Dom). Blick zum Hochaltar. (BDA N 100.128)

1664, Stationen mit Ausstattung 1845 – 1850, die letzte Station (Kreuzigung) 1902.

Die Kalvarienbergkirche, von den Jesuiten 1654 erbaut, wurde 1688 geweiht. Die anschließende Residenz entstand 1897 – 1898, nach der Rückkehr der Jesuiten.

Das ehemalige Jesuitencollegium
Domgasse 1

1652 – 1656 errichtet, diente von 1786 bis 1879 als Kaserne und seit 1879 auch als Postamt. 1922 wurde aufgestockt und umgestaltet.

Jesuitenkirche Hl. Ignatius
Domgasse 3 (Abb. 12, 13, 14, 15)

Nach Fertigstellung des Collegiums begann der Bau der Kirche 1669 und benötigte neun Jahre bis zum Abschluß der Innenausstattung und zur Weihe 1678. Dem ausgereiften Bauprogramm entsprechend wird das Langhaus beiderseits von je drei Seitenkapellen mit Emporen begleitet und von Kolossalpfeilern mit Kompositkapitellen gegliedert. Über dem in die Seitenkapellen verkröpften Hauptgesimse sitzt ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, die sich in den Seitenkapellen in Tonnengewölben fortsetzen, so daß die Belichtungsebenen in den äußeren Kirchenwänden sitzen und das Licht durch die Emporen in das Langhaus flutet (Abb. 14). Die einzelnen Joche sind durch Gurtbogen voneinander getrennt. Der vom Schiff durch einen Triumphbogen abgesetzte Altarraum ist zweijochig, hat einen geraden Abschluß und ist seitlich eingezogen. Die zwei Türen an der Schauseite trugen Zwiebelhelme, die man 1805 durch Turmhauben ersetzt hat. Am Giebel steht eine Kolossalstatue des Hl. Ignatius (Abb. 12). Über der Sakristei befindet sich, so wie in Wien, die Kongregationskapelle (Abb. 15). 1785 – 1909 diente die Kirche als Dom.

Steyr

Michaelskirche

1635 – 1677 von den Jesuiten errichtet, seit 1785 Vorstadt-pfarrkirche.

1770 Erhöhung der Türme und Umgestaltung der Fassade (Fresko). Diese Kirche entspricht dem Grundtypus, wie er sich für Jesuitenkirchen entwickelt hat. Das Langhaus ist von Seitenkapellen mit Emporen begleitet, eine Kolossalordnung (hier ionisch) gliedert die Wände, über dem Hauptgesimse ruht eine Tonne mit Gurtbogen und Stichkappen. Der Chor ist eingezogen, zweijochig und hat einen geraden Abschluß. Westlich neben dem Chor befindet sich die Franz-Xaver-Kapelle.

Ehemaliges Jesuitencollegium, heute Residenz

Nach üblichem Konzept, gleichzeitig mit der Kirche um einen quadratischen Hof errichtet, 1959 restauriert.

Traunkirchen

Residenz und Kirche

Traunkirchen ist – von Passau gegründet – die Mutterpfarre des inneren Salzkammergutes. 1020 – 1572 bestand hier ein Nonnenkloster, das 1622 den Jesuiten als Residenz zur Missionierung übergeben wurde. 1632 Brand der Residenz. Kirchenneubau 1631 – 1652. Als dreischiffige, sechsjochige Säulenhalle ist die Kirche ein für Jesuiten außergewöhnlicher Bau. Das Mittelschiff wird durch ein fensterloses Stichkappentonnengewölbe eingedeckt, die Seitenschiffe durch Gratge-

wölbe. Über dem Chor im Mittelschiff befindet sich eine achteckige Kuppel mit Tambour, der einen vertikalen Lichteinfall über dem Altar bewirkt. Bemerkenswert ist auch die Kanzel in Form eines Schiffes (1753).

Die Residenz wurde nach einem Brand unter Verwendung gotischer Baureste 1632 neu errichtet.

Kalvarienbergkapelle

1696 errichtet, ist sie die erste Kalvarienbergkapelle des Salzkammergutes.

Literatur

- [1] Hamann, G., K. Mühlberger, F. Skacel (Hrsg.): Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 2. Band, Das Alte Universitätsviertel in Wien, 1385 – 1985 (1985)
- [2] Rückbrod, K.: Universität und Kollegium, Baugeschichte und Bautyp. 1977, Wissenschaftliche Buchgemeinschaft Darmstadt

- [3] Weindorfer, W.: Die Universitätskirche und die verwandten Kirchenbauten des 17. Jh. in Wien; Diss. Wien 1939
- [4] Duhr, B. SJ: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Band 1–4, Freiburg 1907
- [5] DEHIO-Handbücher: Wien II. bis IX. und XX. Bez., 1995
Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bez., 1996
Niederösterreich nördlich der Donau, 1990
Kärnten, 1981
Vorarlberg, 1983
Steiermark, 1982
- [6] Österreichische Kunsttopographie Bb.LIII; Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des I. Bezirkes Altstadt, BDA

Architekt Prof. Univ.-Doz. Dipl.-Ing.
Dr. techn. Friedmund Hueber,
Ludwig Boltzmann Institut für Denkmalpflege und
archäologische Bauforschung TU Wien,
Kalsplatz 13, A-1040 Wien

Die Innsbrucker Jesuitenkirche

Von Brigitte Schneider-Prettner, Rum

Mit 7 Abbildungen

(Eingelangt am 10. Oktober 1997)

A. Geschichte

Die Mitte des 16. Jahrhunderts, als die ersten Jesuiten auf ihrer Reise nach Deutschland durch Innsbruck kamen¹, war geprägt vom politischen Konkurrenzkampf der europäischen Mächte und dem vor diesem Hintergrund immer mehr anwachsenden Konflikt zwischen Katholiken und Protestanten.

Im Jahre 1560, zwanzig Jahre nach der päpstlichen Anerkennung des Ordens, ließen sich die ersten Jesuiten Petrus Canisius und Nikolaus Lanioius, in Innsbruck nieder². Kaiser Ferdinand (Römischer König und Graf von Tirol) beschloß, nach den Kollegsbauten in Wien und Prag auch in seiner erzhertzoglichen Residenz Innsbruck ein Jesuitenkolleg zu errichten³. Er hatte den Jesuiten vorerst das Neue Stiftsgebäude (heute Volkskunstmuseum) angeboten. Da aber dagegen schwere Einwände erhoben worden waren, hatte schließlich der Kaiser das östlich des Komplexes der Hofkirche und des Neuen Stiftes gelegene Hofspital samt Kirche (Salvorkapelle genannt) bereitgestellt und den Umbau angeordnet. 1562 – 1573 wurde das erste Kolleg errichtet. Die Jesuiten begannen den Schulbetrieb mit 70 Schülern.⁴

Innsbruck war seit 1564 Residenz der „jüngeren Linie“ des habsburgischen Hauses Österreich. Da Erzherzog Ferdinand II. (Sohn Kaiser Ferdinand I.) ohne erberechtigte Nachkommen starb, wurde schließlich Maximilian III., der Deutschmeister aufgrund des Prager Rezesses Gubernator von Tirol und der Vorlande und 1612 Landesfürst.⁵ In der Regierungszeit Maximilians kündigten sich bereits die Unruhen des Dreißigjährigen Krieges an. Tirol war zwar nicht direkt betroffen, doch störten vor allem der Krieg Venedigs mit der Steiermark und die Unruhen in Graubünden, sowie die Vorgänge in den anderen habsburgischen Erbländern und in Deutschland die Ruhe des Landes. Größtes Anliegen Maximilians war neben der Grenzbefestigung die Erhaltung des Landesfriedens und die damit in Zusammenhang stehende „Ausrottung der Ketzerei“. Es war in erster Linie der Jesuitenorden, dem er die Bekämpfung des Protestantismus übertrug.⁶ Die Begünstigung

der Jesuiten als Orden der Gegenreformation drückte sich schließlich in den Zuwendungen Maximilians, v. a. den Vorbereitungen zum Bau einer neuen Ordenskirche aus. Die im Tiroler Landesarchiv befindlichen Aufzeichnungen in den Codices 3481 und 3485 (beginnend im Jahr 1615) berichten davon. Zu einem Baubeginn konnte es unter dem Erzherzog nicht mehr kommen. Maximilian verstarb am 2. November 1618 kinderlos.

Aufgrund des Prager Rezesses übernahm Leopold V. vorerst als Gubernator, später (1625) als selbständiger Landesfürst die Regentschaft in Tirol und den Vorlanden.⁷ Leopolds Nahverhältnis zu den Jesuiten reicht in seine Studienjahre zurück. Dem geistlichen Stand bestimmt, studierte er bei den Jesuiten in Judenburg Philosophie, in Graz Theologie. Leopold V. war Zeit seines Lebens ein entschiedener Vorkämpfer der Gegenreformation und als solcher ein nicht unbedeutender Förderer der Jesuiten, die ihm darüber hinaus persönlich nahe standen. Politisch gesehen fällt die Regierungszeit Leopold V. bereits in die ersten Perioden des Dreißigjährigen Krieges, den dänisch-deutschen Krieg, den böhmisch-pfälzischen und zum Teil in den schwedisch-deutschen Krieg. „In Schwaben und Baiern war der Schrecken so groß, daß sich viele Geistliche ins Tirol herein flüchteten, worunter sich allein hier zu Innsbruck über 80 Jesuiten befanden.“⁸

Die allgemein schlechte Lage, der Verfall des Münzwesens, die Stockung von Handel und Verkehr und die daraus resultierende allgemeine Not und Teuerung hinderten den Erzherzog nicht an seiner prachtliebenden, aufwendigen Hofhaltung festzuhalten. Der italienische Einschlag am Hof Leopold V. war offensichtlich. Die engen Beziehungen des Innsbrucker Hofes zu Italien und zur italienischen Kunst wurden neuerlich gestärkt durch die Vermählung Leopolds mit Claudia von Medici, der Tochter des Großherzogs Ferdinand II. von Toscana, einer klugen und erfahrenen Frau, die sich schon in der Regierungszeit ihres Gemahls, vor allem aber nach seinem Tod als eine fähige Regentin und Mitregentin auszeichnen konnte. Die Förderung der Jesuiten durch die Landesfürsten Ferdinand

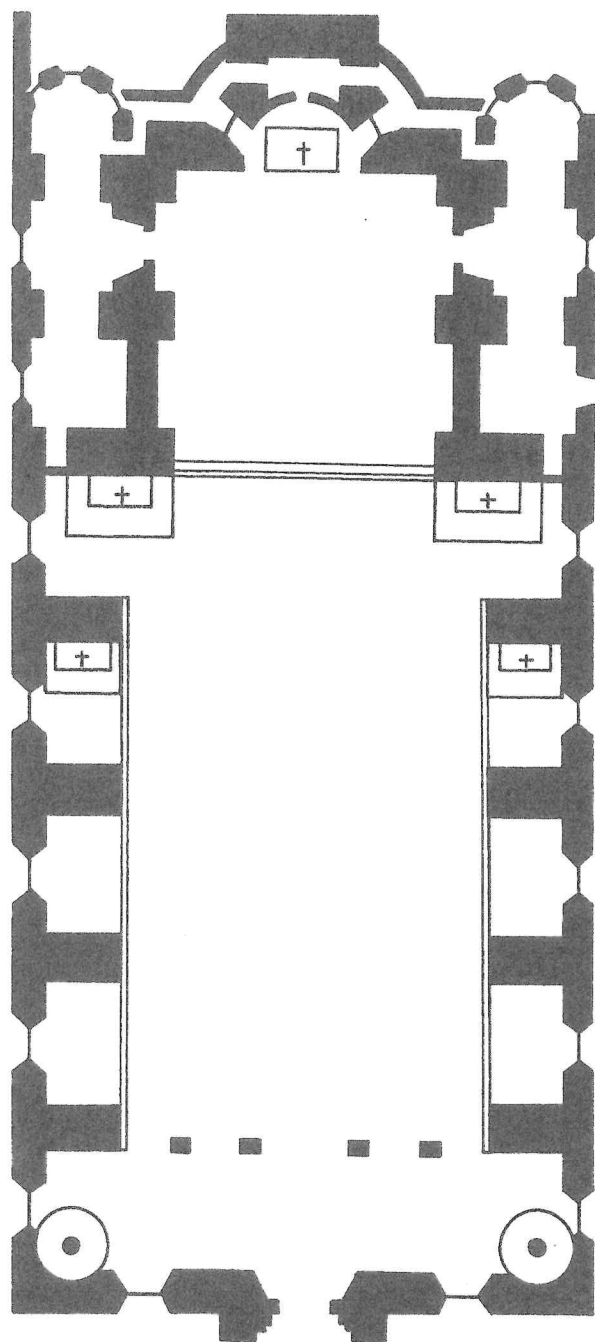


Abb. 1. Innsbruck, Grundriß des ersten Neubaus der Jesuitenkirche (1619). Nach dem Originalplan (Kollegsarchiv S. J., Innsbruck, IX)

II., Maximilian d. Deutschmeister und Leopold V. drückte sich deutlich in Form von großzügigen Spenden und Stiftungen aus. Die Jesuiten waren Lehrer und Beichtväter am erzherrzoglichen Hof. Petrus Canisius, Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz war Hofprediger am Innsbrucker Hof. Für Tirol trifft in besonderem Maße zu, was Gurlitt allgemeiner schreibt, daß es die Landeshoheit war, durch die der „ihr dienende Jesuitismus“ seine Macht errang.⁹ Die Bautätigkeit in der oberdeutschen Ordensprovinz setzte zuerst in Innsbruck, 1568 mit einem Erweiterungsbau der von den Jesuiten übernommenen Kirche ein.¹⁰ Schließlich entstand mit dem Neubau der Jesuitenkirche (1627 – 36), dem ersten monumentalen barocken Kirchenbau Innsbrucks, ein für das kunstverständige Fürstenpaar Leopold V. und Claudia von Medici bezeichnen-

des Denkmal. Neben Stams stellt die Jesuitenkirche außerdem die wichtigste fürstliche Begräbnisstätte dar.

B. Baugeschichte

1560 – 1616

Die Anfänge einer Niederlassung der Jesuiten in Innsbruck reichen in das Jahr 1560. 1562 – 1573 wurde der Bau des ersten Jesuitenkollegs (= Westtrakt der alten Universität) errichtet.¹¹ Der Erweiterungsbau der Kirche unter Erzherzog Ferdinand II. wurde 1562 mit großzügiger Unterstützung des Adels begonnen.¹² Am 26. Juli 1571 weihte Blasius Aliprandinus, Weihbischof von Brixen, die neue Kirche „in honorem SS. Trinitatis“; als Grabstätte erhielten die Jesuiten die Kapelle bei den Vierzehn Nothelfern auf dem Friedhof der Pfarrkirche St. Jakob, wo sie auch Gottesdienste hielten.¹³ Zwei erhaltene Pläne dieser neuen Ordenskirche, zeigen den Grundriß der Salvatorkapelle um ein dreijochiges Langhaus erweitert.¹⁴ Die asymmetrisch an das Langhaus anschließende Kapelle diente nun als Chor. Die Leitung des Erweiterungsbaues ist mit großer Wahrscheinlichkeit nicht Paul Uschal zuzuschreiben, sondern dessen Nachfolger im Hofbaumeisteramt, Giovanni Lucchese, welcher nachweislich mit seinen zwei Söhnen Adamo und Alberto am Bau beteiligt war.¹⁵ Der Entschluß zum Neubau einer Jesuitenkirche, die dem ständig wachsenden Zustrom des Ordens gerecht werden sollte, fällt noch in die Regierungszeit Maximilians II. Die bereits 1561 den Jesuiten übergebene Salvatorkapelle war



Abb. 2. Innsbruck, Jesuitenkirche, Blick in die Kuppellaterne nach der Bombardierung

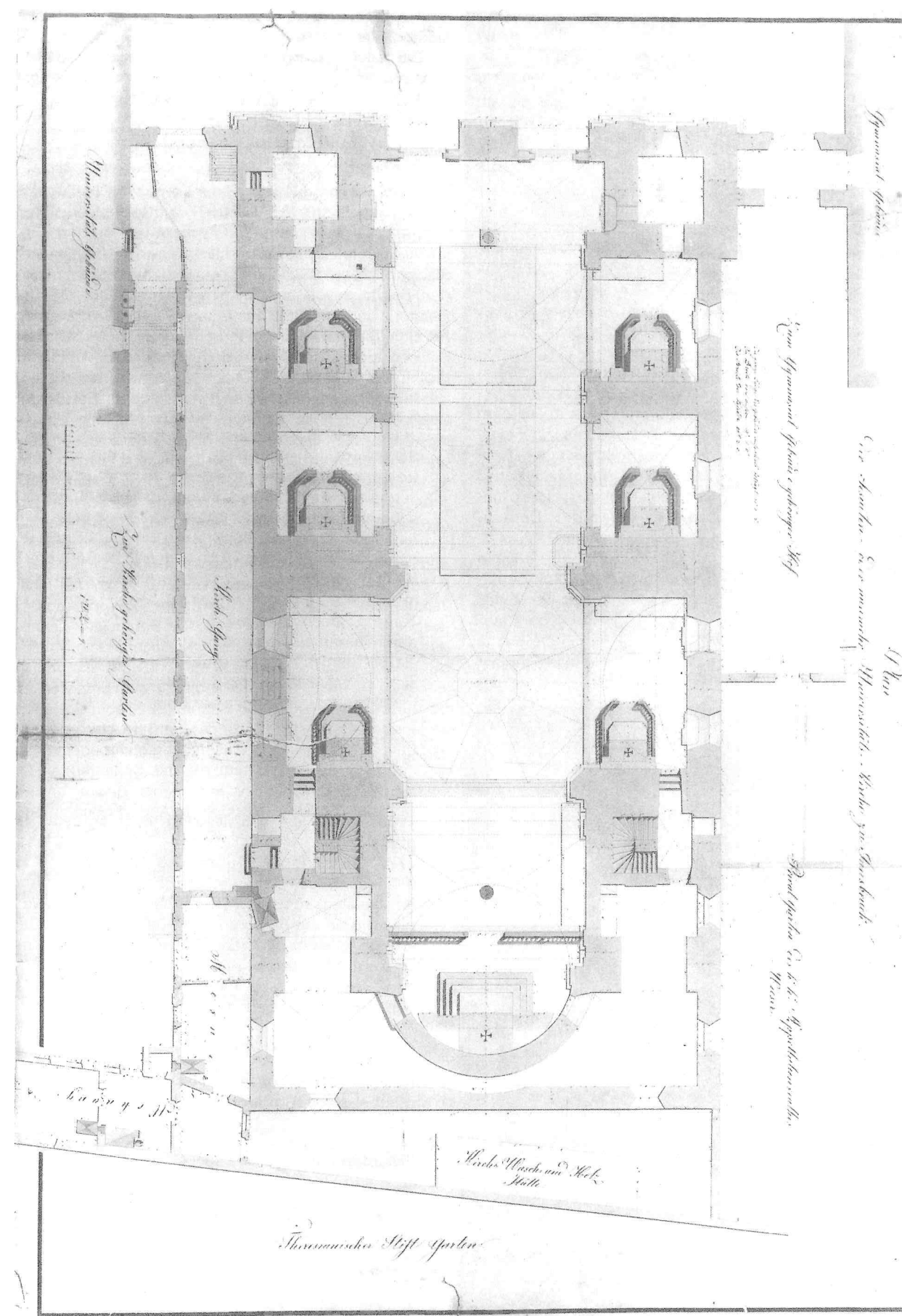


Abb. 3. TLA, Karte Nr. 2736

auch nach der Erweiterung 1568 schon seit langem zu klein geworden.¹⁶ Erste Aufzeichnungen, die sich konkret auf einen Neubau beziehen, stammen aus den Jahren 1615 und 1616.¹⁷ So wird vom Ankauf eines Hauses mitsamt dazugehörigem Garten durch den Erzherzog aus dem Besitz des Freiherrn von Botsch berichtet. Damit war die Vergrößerung des Baugrundes für einen Neubau östlich der ehemaligen Kirche geschaffen.

1619 – 1626

Durch den plötzlichen Tod Maximilians, am 2. November 1618, wurden die Bemühungen um den Bau in keiner Weise unterbrochen, sondern von Leopold V., der die Regentschaft Tirols zunächst als Gubernator und später (1625) als selbständiger Landesfürst übernahm, mit neuer Initiative weitergeführt. Durch ihn erfolgte schon am 14. März 1619 die Grundsteinlegung.¹⁸ Bei diesem Vorgängerbau¹⁹ der heutigen Kirche handelte es sich um den Typus einer süddeutschen Wandpfeilerkirche mit vierjochigem Langhaus, Vorhalle, je drei Seitenkapellen und zweijochigem Chor mit halbrunder Apsis. Die dem Chor nach außen angegliederten Sakristeiräume schließen ebenfalls halbrund ab. Direkt an die Apsis schließt ein Turm an. Eine sehr enge Verwandtschaft dieses Wandpfeilerbaues mit der Dillinger Kollegskirche ist offensichtlich. In den Ausmaßen war diese Kirche größer als der heutige Bau. Der planende Architekt war, wie aus einer Notiz auf einem Baugrundriß hervorgeht, Mathias Khager aus Augsburg;²⁰ Johann Alberthal, wiederholt als „Architekt“ bezeichnet, konnte nur die Tätigkeit des „ausführenden Architekten“, das heißt des Maurermeisters, nachgewiesen werden.²¹ – Nach sieben Jahren Bauzeit, kurz vor der Vollendung, stürzte jedoch die Kirche in der Nacht des 12. September 1626 im Chor, mitsamt der zur Straße gelegenen Seitenmauer ein.²² Die Ursachen des Einsturzes: zu dünne Fundamentmauern, Verwendung von teilweise schlechtem Material, schlechte Mauerung der tragenden Pfeiler, Konstruktionsfehler am zu schweren Dachstuhl und an den Gewölben wurden aufgrund von Begutachtungen der Bau ruine eruiert.²³ Man berief angesehene Architekten nach Innsbruck: aus Salzburg Santino Solari, der gerade am Salzburger Dombau beteiligt war, und Elias Holl aus Augsburg. In ihrem Bericht vom 10. November 1626 werden die Einsturzursachen detailliert dargelegt.²⁴ Ebenso werden notwendige Maßnahmen zur fachgerechten Verstärkung und zum Wiederaufbau der Kirche vorgeschlagen. Von seiten der Jesuiten schien allerdings kein großes Zutrauen zu einem derartig fehlerhaft ausgeführten Bau zu bestehen, selbst nicht nach einer Verbesserung. In der Korrespondenz, die diesbezüglich geführt wurde, wird mehrmals erwähnt, daß neben den Verbesserungsvorschlägen „aber einiche anregung bestehen, wie und wasgestalt dem werckh in anderer weeg zu remedieren und was in sachen erstlich zu thun oder fürzunemben“ sei.²⁵ Mit diesem „ander weeg“ ist wohl der Vorschlag gemeint, anstatt des eingestürzten Neubaus einen gänzlich neuen Bau zu errichten, was in der Kostenfrage keinen erheblichen Unterschied machen würde. Es existieren Vorschläge, die Kirche abzutragen und an derselben Stelle wieder neu aufzubauen oder hinter dem eingestürzten einen etwas kleineren Bau (mit nur mehr 48,5 m, anstelle von 63,4 m Länge) mit der Fassade zur Gasse zu errichten; nicht mehr geostet und längs der Gasse wie der vorige Bau. Dies hätte auch den Vorteil, daß teilweise noch vorhandene Baumaterialien wiederverwendet werden könnten. Die letzte Entscheidung lag allein beim Erzherzog, welcher sich anfänglich schwer, aber schließlich doch zu einem (kleineren) Neubau entschließen konnte.²⁶ Zur Bewilligung dieses Vorhabens von seiten der Jesuiten wurde eine „raptim facta idea“, eine Skizze des neuen Projektes an den

Ordensgeneral nach Rom geschickt.²⁷ Die Zuschreibung dieser sehr vagen und dilettantischen Skizze an Paul Fontaner, wie sie auch von Krapf vorgenommen wurde, ist sehr wahrscheinlich.²⁸

1627 – 1646

Die Grundsteinlegung zum Neubau der Jesuitenkirche fand 1627, am 30. Mai, dem Fest der Hl. Dreifaltigkeit, im Beisein Erzherzog Leopold V. und seiner Gemahlin Claudia von Medici statt.²⁹ Bereits am 18. April 1627 waren achtzehn Maurer aus dem Lechtal angekommen, um die Arbeit an den Fundamenten aufzunehmen. In den ersten Jahren war ein rascher Bau fortschritt zu verzeichnen.³⁰ Vom Dezember 1627 findet sich in den Rechnungsbüchern eine Eintragung über die Reise des Paters „Caroli“ (Carl Fontaner) samt dem Maurermeister Adrain Pfefferle nach Salzburg.³¹ Eine Nachricht, die für die Klärung der Frage nach dem planenden Architekten von großer Wichtigkeit ist. Santino Solari war zu dieser Zeit in Salzburg an seinem Hauptwerk, dem Salzburger Dom beschäftigt. (Es existieren ja auch schriftliche Belege dafür, daß nach dem Einsturz des unvollendeten Neubaus Solari und Holl zu Rate gezogen worden waren, siehe oben!) Es ist naheliegend, daß der Bauleiter mit dem Maurermeister zum Architekten – nach dieser Annahme S. Solari – fuhr, um genaue Instruktionen einzuholen. 1629 arbeitete Christoph Gumppe bereits an den Beichtstühlen. Geringe Summen wurden wiederholt an den „tischler Gumppe“ und den „maler Schor“ ausbezahlt.³² In der Literatur wird die Innsbrucker Jesuitenkirche mehrfach Christoph Gumppe zugeschrieben (siehe unter anderem M. Krapf, Die Baumeister Gumppe. Wien München 1979), was nach einem Quellenstudium nicht gehalten werden kann. Die Fassade und die Langhausmauern waren Ende des Jahres 1629 bis zu den Emporen, teilweise bis zum Dach aufgeführt.³³ Schon 1629, aber vor allem 1630, begannen die Kupferlieferungen und Kupferarbeiten, Langhaus und Chor wurden in diesen Jahren eingedeckt, die Sakristeien neben dem Chor und die darüberliegenden Oratorien wurden eingewölbt.³⁴ – Zu Beginn der Bausaison 1631 fuhr man (bevor der Bau zur Kuppel in Angriff genommen worden war) wieder nach Salzburg (!).³⁵ Diese Reise des Bauleiters Pater Carl Fontaner mit dem Maurermeister Adrian Pfefferle zu einem Zeitpunkt, an dem das Bauwerk vor einer weiteren entscheidenden Bauphase stand, darf wieder bei der Eruiierung des Planverfassers nicht außer acht gelassen werden. Im November desselben Jahres war die Kuppel bis zum Kranzgesims gediehen.³⁶ 1632 wurden das Kuppeldach fertiggestellt und die Laterne aufgesetzt; die Türme erreichten die Höhe des Daches.³⁷ In diesem Jahr starb Leopold V., hinterließ jedoch ein Testament, welches die Fertigstellung der Kirche mit dafür gewidmeten Geldmitteln sichern sollte. 1633 begann man nach der Einwölbung des Langhauses, des Chores und der Emporen mit der Stuckierung. Detailliert werden diesbezüglich die Verrechnungen mit Wessobrunner Stukkatoren geführt.³⁸ Im September 1635 wird P. Carl Fontaner aus nicht ganz zu klärenden Gründen aus dem Orden entlassen und damit der Bauleitung enthoben.³⁹ Die letzten Arbeiten an der Kirche endeten im wesentlichen mit den Jahren 1636/37.⁴⁰ Aus Geldmangel mußten noch ausstehende Arbeiten, so vor allem die Vollendung der Fassade, eingestellt werden.⁴¹ – Im Oktober 1640 wurde die Kirche ihrer Verwendung übergeben. Die Weihe erfolgte 1646.⁴²

1900 – 1953

Erst 1900/01 erfolgte die Fertigstellung der doppeltürmigen Fassade in Anlehnung an den Fassadenentwurf des Salzbur-

ger Domes.⁴³ Durch einen Bombeneinschlag 1943 entstanden erhebliche Schäden.⁴⁴ Die Wiederaufbauarbeiten erfolgten 1946 – 53.⁴⁵

C. Kunstgeschichte

Bei der Innsbrucker Jesuitenkirche handelt es sich um eine Kreuzkuppelkirche mit Vorhalle, zweijochigem Schiff mit tiefen Seitenkapellen, mächtiger Vierung mit Querhausarmen und einjochigem Chor mit runder Apsis, das Langhaus ist tonnengeköpft. Die Kirche ist nicht geostet, der Chor befindet sich im Süden. Die Vorhalle öffnet sich in zwei flachen, von glatter Rundsäule abgestützten Bogen zum Langhaus hin, die darüberliegende Emporenarkade wiederholt die Bogenformen. Die beiden Langhausjochs werden von den tiefen, zum Langhaus hin weit geöffneten Seitenkapellen und darüberliegenden, ebenso tiefen, durchgängigen Emporen flankiert. Das Querhaus, in einer Flucht mit den Seitenkapellen liegend (vergleiche dazu die Jesuitenkirche von Genua und Il Gesù) wirkt optisch breiter durch die weit in das Langhaus reichenden Pilastervorlagen der Vierungspfeiler und durch das Wegfallen der tiefen Emporen, an deren Stelle Brücken treten. Über der Vierung erhebt sich die hohe achteckige lichterfüllte Tambourkuppel mit Umgang und Laterne. Im einjochigen Chorraum mit

indirekt beleuchteter apsidialer Konche befinden sich zu beiden Seiten die plastisch reich stukkieren und ehemals mit einem verglasten Holzüberbau überfangenen Chororatorien (ehemals Fürstenchor).

Die Fenster in Lang- und Querhaus sind dreigeschossig angeordnet. Etwas ungewöhnlich sind die zwischen Emporen und Lichtgaden gelegenen, mit Holzgittern versehenen kleinen Fenster. Der dahinterliegende Gang unter dem Dach diente früher bei Platzmangel zusätzlich der Unterbringung von Kirchenbesuchern; heute sind die Räume außer Verwendung. Über diesen Fenstern schließt der Lichtgaden an. Die breiten rundbogigen Fensteröffnungen rücken sehr nahe an die spitz zulaufenden Bögen der Stichkappen, welche wieder tief in die Tonne des Langhauses einschneiden. Die Gliederung des Tonnengewölbes setzt jene der Wand fort, indem die Doppelpilaster, von Gebälkstücken zusammengefaßt, im Gewölbe als doppelte Gurte weiterlaufen. Dieses beherrschende Gliederungsprinzip erfährt eine folgerichtige Betonung in den über Eck gestellten Pilastern der Vierung, mit entsprechender Brechung der Doppelgurten um 90°. Im weiteren entsprechen diesem Gestaltungsprinzip die Überleitung der über Eck gestellten Pilastervorlagen der Vierungspfeiler zu den über weit vorspringenden Deckplatten ansetzenden Pendentifs und den wieder



Abb. 4. Innsbruck, Jesuitenkirche, Innenansicht (Foto Frischaut)

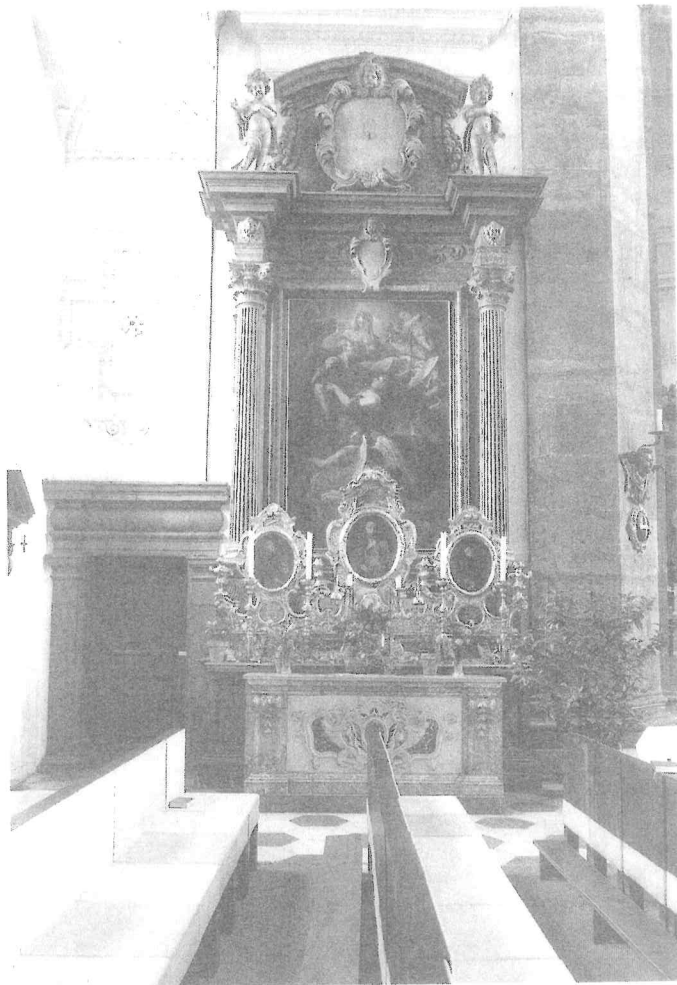


Abb. 5. Innsbruck, Jesuitenkirche, Judas-Thaddäus Altar

übereck gestellten Pilasterpaaren des Tambours. Die Wandgliederung der geraden dreigeschossigen Stirnwände des Querhauses wiederholt das System der Langhauswände, nur, daß anstelle der Emporen Brücken treten, welche die Emporen mit den Chororatorien verbinden.

Die als Baufehler zu erklärende unregelmäßige Beschneidung der Fensterrahmen im Lichtgaden der Querarme dürfte auf Probleme, die während des Baues aufgetreten sind und unter anderem eine Verstärkung der Querhausmauern beziehungsweise der Vierungspfeiler notwendig gemacht hatten, zurückzuführen sein. Da das, den Ausführenden (Maurermeister und Bauleiter) zur Verfügung gestandene Baumaterial unbekannt ist, wäre es auch denkbar, daß nicht nur die Bauüberwachung durch den (nach hypothetischer Annahme) in Salzburg weilenden Architekten Santino Solari kaum oder überhaupt nicht gegeben war. Überdies könnten auch die Planvorlagen nicht ausreichend zur Verfügung gestanden sein bzw. durch den Ausführenden nicht entsprechend korrekt befolgt worden sein. Bei näherer Betrachtung des Baues fällt weiters auf, daß auch die Portalöffnungen im Inneren etwas asymmetrisch in die Wölbung des Vorjoches einschneiden und auch die Gewölbe der Seitenkapellen etwas zu knapp an die Fensteröffnungen reichen.

Durch das Weglassen der Emporen in den Querarmen wird aufgrund der ungehinderten Lichteinstrahlung die Lichtkonzentration auf die Vierung noch verstärkt. Die Betonung der Vertikalen (durch das Fehlen eines durchlaufenden Gesimses schon im Langhaus angedeutet) erfährt nun eine Steigerung:

aus den Vierungspfeilern gehen die Kuppelpendentifs und schließlich über der Balustrade auf Konsolgesims der oktagonale lichtdurchflutete Tambour hervor, der den Blick weiter in die Höhe über die Kuppelwölbung zur bekrönenden Laterne führt.

Der rhythmische Ausklang des architektonischen Höhepunktes, der Vierung, erfolgt im Chorraum mit der nur indirekt beleuchteten halbrunden Apsis. Die Emporen des Langhauses finden im Chorjoch, in den Chorlogen ihre Fortsetzung und Steigerung in der Gestaltung durch reichen plastischen Schmuck. Das Fehlen des Hochalters beziehungsweise die Aufstellung des Ignatiusaltars (ehem. Seitenaltar) an dessen Stelle bedeutet hinsichtlich der Proportionsverhältnisse eine nicht zu übersehende negative Wirkung.

Die Farbgebung ist sehr klar und sehr streng eingehalten. Weißer Stuck mit einzelnen Vergoldungen auf weißer Wand kontrastiert mit rötlichem, grauem und schwarzem Marmor der Pilaster, Brüstungen und Altäre. Dieser Farbdreiklang wiederholt sich auch im original erhaltenen Fußboden.

Ausstattung:

Stuck.

Die frühbarocke Stuckdekoration, 1634 – 1637, Weiß auf Weiß, bewirkt eine dezente Gesamtwirkung. Im wesentlichen ist das Programm auf eine die Bauform betonende Gestaltung konzipiert. Auffallende Abweichungen davon zeigen die Seitenkapellen, ganz besonders die nördlichen, und die Pendentifs: hier findet sich ein Dekorationssystem, das die architektonischen Gegebenheiten überspielt beziehungsweise verschleiert. – Ausschlaggebend und für das Erscheinungsbild charakteristisch ist die Beteiligung mehrerer Meister, deren Eigentümlichkeiten sich in den deutlich differierenden Formauffassungen und Stilschwankungen äußern. Die namhaften Stukkateure kamen 1635 aus Weilheim bei Wessobrunn: Mathäus und Jörg Schmuzer, Benedikt Vogler, Hans Genebach und Jakob Angermair.⁴⁶ Ab 1635 scheint auch der Bildhauer Meister Florian in den Rechnungen auf. Er wurde als Modelleur für die Gestaltung einzelner figürlicher Details, beispielsweise der Engelsköpfe, aber auch ganzer Statuen bezahlt.⁴⁷ In zeitlicher Abfolge folgen Chorapsis, Kuppel (1635), Gewölbe, Teile der Langhaus- und Kapellenwände (1636) und schließlich die Oratorien im Chor, das Gewölbe des Chorjoches und die Brücken in den Querarmen (1637) nacheinander.⁴⁸ Das Formenrepertoire reicht von einfachen oder mehrfach gebrochenen Rahmen mit glattem Band, Blatt-, Perl- und Eierstäben über geflügelten Puttenköpfen und ganzfigürigen Engeln in verschiedenen Formausprägungen hin zu Knorpel- und Ohrmuschelmotiven, zum Teil in qualitätsvollster Ausprägung. Tuchdraperien und Festons mitunter in derben fleischigen Fruchtformen, Vasen, Bänder und Anklänge an Rollwerk bereichern das Ornamentrepertoire.

Einrichtung:

Altäre.

Als vollständig erhaltene, reine Marmoraltäre stellen die Altäre der Innsbrucker Jesuitenkirche, nicht nur in ihrer Einheitlichkeit eine Rarität im Frühbarock Nordtirols dar. Die Altäre stammen aus den letzten drei Dezennien des 17. Jahrhunderts. Nach der Zerstörung des Hochaltars im zweiten Weltkrieg gelangte ein Seitenaltar, der Ignatiusaltar, an dessen Stelle, was einen entscheidenden Abbruch in der Gesamtwirkung des Innenraumes bedeutet.

Die Seitenaltäre sind alle Salzburger Provenienz und in ihrem Aufbau gleichartig gestaltet. Säulen- und Pilasteradikulen aus Marmor in Grau, Rötlich und Weiß. Rechteckige Marmor-mensen mit verschiedenfarbigen Inkrustationen in geometri-

schen und vegetabilen Formen. Der Marmor kommt (wie aus dem Quellenmaterial ersichtlich) großteils aus dem Salzburger, zum Teil auch aus dem Trentino. Alle Seitenaltarblätter stammen von süddeutschen Malern und weisen durchwegs gute Qualität auf.⁴⁹ Östlich: – Judas-Thaddäus-Altar. „Der Triumph des Apostels Judas-Thaddäus“, 1685 von Andreas Wolff⁵⁰, eine figurenreiche, dichte, an der Mittelachse orientierte Komposition in bräunlichem kühlen Grundton, Blau und Rot mit nur wenigen Aufhellungen. – Pirmin-Altar. Altarblatt, den heiligen Pirmin darstellend, um 1667, signiert „Johann Christoph Storer pinx et inv.“, reiches Kolorit, in klarer horizontal zweigeteilter Komposition, ausdrucksstarke bewegte Gestaltung. – Ignatius-Altar. Der ursprüngliche Altar wurde, wie oben erwähnt, an die Stelle des Hochaltars transportiert. Als Ersatz dient ein, in schlichtem Stuckrahmen in die Wand eingelassenes Gemälde, „Die Vision des hl. Ignatius in La Storta“ darstellend, 1622, von Abraham Bloemert. Die Komposition ist wesentlich getragen vom Kolorit, im unteren Bildteil dunkle erdige Farben, nach oben hin hellere zarte Farbtöne der lichtdurchfluteten Himmelsregion. – Westlich: Schutzengelaltar. Das Altarblatt zeigt den Schutzengel, einem Kind den Weg zum Himmelweisend. Durch die Lichtführung akzentuierte Diagonalkomposition, ausdrucksstarke Köpfe, fein gezeichnete Details, 1667 von Johann Christoph Storer. – Marienaltar. Das Altarblatt stellt die Verkündigung Mariae, 1667, von Johann Christoph Storer, dar. Auf bräunlich getöntem Hintergrund kräftige Rot- und Blautöne mit gebrochenem Weiß. Starker Lichteinfall von links oben. Hervorzuheben sind die weich durchgezeichneten Köpfe. – Franz-Xaver-Altar. Altarblatt, den Heiligen Franz Xaver darstellend, letztes Viertel des 17. Jahrhunderts, von J. H. Schönfeld. Der Heilige Missionar einen Edelmann taufend. Warmes Kolorit, rötlichbraun und elfenbeinfarben.

Den Altären gegenüber, an den Rückwänden der Seitenkapellen, befinden sich jeweils von querevalen bzw. querrechteckigen Stuckrahmen eingefasste Ölbilder, alle aus der zweiten Hälfte des 17. Jhs.

Stilkritische Überlegungen

(siehe auch „Baugeschichte 1627 – 1646“!)

Die ungesicherten Zuschreibungen der Kirche an Christoph Gump und Hans Schor oder P. Carl Fontaner können weder stilistisch noch archivalisch gehalten werden. Zumeist wird der Innsbrucker Bau mit Christoph Gump, als einen Vertreter einer in Innsbruck bestimmenden Baudynastie in Verbindung gebracht. Christoph Gump d. J. (1600 – 1672) hatte eine Ausbildung als Kunstschreiner und wurde seit 1626 als Hof-tischler, seit 1633 als Hofbaumeister am Hof Leopold V. erwähnt. 1626 – 30 (siehe auch „Baugeschichte“) schuf er die Beichtstühle und einige Tischlerarbeiten für die Innsbrucker Jesuitenkirche. Als Gump zum Hofbaumeister ernannt worden war, war der Bau nach sieben Jahren Bauzeit bereits sehr weit fortgeschritten. Seine Tätigkeit als Hofbaumeister konnte in diesem Fall nur mehr eine überwachende keinesfalls eine planende sein.⁵¹ Vielmehr konnte eine Hypothese, welche Santino Solari als Planverfasser annimmt, durch archivalische Nachrichten gefestigt werden.⁵² Obwohl ein unmittelbares Beweisstück fehlt, sprechen wesentliche Indizien für Santino Solaris Urherberschaft der Pläne.⁵³ Jeweils vor Beginn der entscheidenden Bauphasen werden in den Baurechnungen Reisen des Bauleiters mit dem Maurermeister nach Salzburg verzeichnet. Stilistische Vergleiche, etwa mit dem Salzburger Dom, den oktagonalen Räumen von Schloß Hellbrunn in Salzburg, der Rupertuskapelle in Villa Lagarina bei Rovereto, lassen deutliche Verwandtschaften des Innsbrucker Baues zu

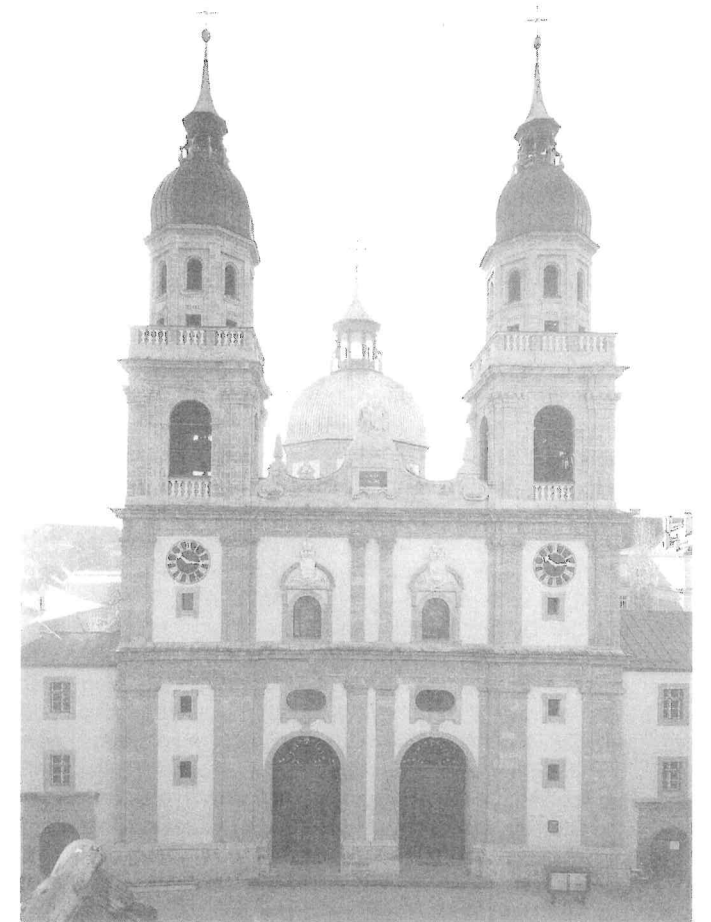


Abb. 6. Innsbruck, Jesuitenkirche, Fassade, Zustand Oktober 1984 (Foto Frischau)

genannten Werken Solaris erkennen, sowohl das Raumgefühl als solches, als auch eine rhythmische Ordnung die Formensprache betreffend. Das Motiv der oktagonalen Kuppel findet Entsprechungen in den einzelnen Details der baulichen Gestaltung bei den erwähnten Vergleichswerken. Ebenso verhält es sich mit der Lichtführung, den Proportionen im Wandaufrissystem und der Profilierung der Gebälkstücke. Was die kunsthistorische Herkunft angeht, so weist der Bau zweifellos vielmehr in den oberitalienischen Raum von Trient bis Como und nicht so sehr in den immer allgemein als Wurzel des Barock angeführten, von Il Gesù bestimmten, römischen Kulturkreis.

Die Frage nach der Herkunft der Raumgestalt der Innsbrucker Jesuitenkirche führte notwendig zu den Wurzeln des Barock überhaupt. Die Gestaltung des Langhauses als einen einzigen großen Raum, dem seitlich Kapellen eingegliedert beziehungsweise untergeordnet sind, findet bereits im 15. Jahrhundert durch Alberti mit S. Andrea in Mantua ein frühes Beispiel. Bereits in den ersten zwei Dezennien des 16. Jahrhunderts wurde von Tomaso Rodari und Christoforo Solari ein Modell für den Dom von Como geschaffen, an dem sich schon das für den Innsbrucker Bau als charakteristisch anzusehende Motiv der äußeren wie inneren oktagonalen Tambourkuppel nachweisen läßt. In Anbetracht der Annahme Santino Solaris als Urheber der Innsbrucker Jesuitenkirche müssen die Zusammenhänge mit Como, der Heimatprovinz Solaris betrachtet werden.⁵⁴ Der oberitalienische Einflußbereich gegenüber einem um den römischen Il Gesù wirkenden ist offensichtlich



Abb. 7. Innsbruck, Jesuitenkirche nach der Restaurierung 1984 (Foto Frischau)

der wichtigere.⁵⁵ Im Grundrißvergleich weichen vor allem die ungleiche Wertung der Seitenkapellen (die an das Querschiff angrenzenden sind kleiner) bei II Gesù und auch bei S. Andrea delle Valle, sowie die innen runde Kuppel, im Aufriß unter anderem die starke Akzentuierung des durchlaufenden Gebäudes vom Innsbrucker Bau ab. Bezüglich der Verwandtschaft zu S. Andrea delle Valle in Rom sei auf die Herkunft des Architekten Carlo Maderno, nämlich die Comer Gegend hingewiesen. Ein Vergleich bezüglich der Entstehungszeit etwa von S. Andrea delle Valle und S. Ignazio in Rom – als Varianten des Gesù – mit jener der Innsbrucker Jesuitenkirche überrascht. Die Anfänge Madernos an S. Andrea delle Valle liegen um das Jahr 1608 (die Bauarbeiten enden in den Zwanzigerjahren des 17. Jahrhunderts).⁵⁶ Die Bauberatung für S. Ignazio (an der auch C. Maderno teilgenommen hat) fand erst 1627, also gleichzeitig mit dem Baubeginn der Innsbrucker Jesuitenkirche statt.

Den Grundriß betreffend lassen sich weitere Gemeinsamkeiten mit Innsbruck feststellen. Das Querhaus tritt nicht über die Breite des Langhauses vor, der Trikonchos von II Gesù, S. Andrea delle Valle und auch der Dome in Como und Salzburg fehlt, auch die ungleiche Wertung der Seitenkapellen entfällt. Kann man bei diesen italienischen Bauten von einer eindeutigen Wesenverwandtschaft sprechen, so finden sich im engeren Umkreis nördlich der Alpen mit Ausnahme des Salzburger

Domes von Solari keine Beispiele, die dem Innsbrucker Bau in dem Maße nahe stehen. Man denke an München St. Michael, die Wiener Universitätskirche, deren Umgestaltung durch A. Pozzo in den Jahren 1703 – 1705 einen Vergleich erschwert, oder an die nahegelegene Haller Allerheiligenkirche als Nachbildung der Jesuitenkirche von Konstanz. Erwähnt sei im Hinblick auf eine gewisse architektonische Verwandtschaft auch die Dominikanerkirche in Wien in ihrer Umgestaltung (1631 – 1633) durch Capoforo Tencala.

Nicht die Architektur, sondern die Innenausstattung weist den Weg nach Süddeutschland. Die Wessobrunner Stuckdekoration, an der vor allem Matthäus und Jörg Schmuzer und Florian Nut arbeiteten, kann mit München, St. Michael, der Allerheiligenkirche (ehem. Jesuitenkirche) in München und der Stiftskirche von Hall, vor allem aber auch mit der ursprünglich ebenfalls von Wessobrunner Stukkatoren Johann und Franz Schmuzer am Ende des 17. Jahrhunderts geschaffenen Dekoration der Schloßkirche Friedrichshafen⁵⁷ am Bodensee verglichen werden.

Was in Innsbruck von dem italienischen Geist des Baues ablenkt, ist vor allem die süddeutsche Stuckdekoration. Aber gerade diese gelungene Verbindung von italienischem Baukörper und süddeutschem Stuck, beides – Architektur und Dekoration – in einer Frühphase macht die Eigenart der Innsbrucker Jesuitenkirche aus.

D. Restaurierung

Restaurierung und Vollendung der Fassade

Eine erste Restaurierung wurde schon im Jahre 1895 unter dem k. k. Konservator Deininger durchgeführt.⁵⁸ Das Hauptanliegen war die „stellenweise geschmacklose Färbelung“ sowie „einzelne, in unkünstlerischer Weise ergänzte“ Partien der Stuckdekorationen nach dem vorher rekonstruierten ursprünglichen Zustand zu restaurieren. Die Untersuchung ergab eine sehr sparsame Vergoldung der Stuckdekoration einerseits; was die Abtönung der Wand- und Gewölbeflächen betrifft, ergab sich, daß diese einheitlich in lichtem Gelbweiß gehalten waren. Trotz dieses eindeutigen Ergebnisses kam es zu Schwierigkeiten bei der Ausführung, da die Ausführenden, der k. Bauinspektor Hasak und der k. Regierungsbauführer Spiekendorff ihr Projekt „nach eigener Erfindung“ in einer Farbigkeit, wie sie etwa einer Rokokodekoration entsprechen würde und entgegen dem Wunsche der Auftraggeber eben dieses Projekt zur Ausführung bringen wollten.⁵⁹

Schließlich beschloß das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, daß die Innenrestaurierung der Universitätskirche nach den Angaben von k. k. Konservator Deininger zu erfolgen habe, also dem ursprünglichen Aussehen entsprechend.⁶⁰ Im weiteren wurden unter Landeskonservator J. Garber bei dieser ersten Restaurierung vor allem die fürstlichen Särge 1910, 1925 sämtliche Gemälde der Altäre und die übrigen in den Wänden eingelassenen Gemälde durch Restaurator L. Sturm erfaßt.⁶¹

Bau der Türme

Die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts unvollendet gebliebene Fassade erhielt im Jahre 1900 die zwei Türme, allerdings nicht nach dem Vorbild jener im Fassadenentwurf von 1635 projektierten, sondern nach Entwurf des Architekten F. Schachner.⁶²

Zerstörung durch den Fliegerangriff am 15. Dezember 1943/Wiederaufbau

Durch einen Bombentreffer in das Presbyterium der Kirche, litt Bau und Einrichtung schweren Schaden. Das Chorgewölbe wurde völlig, die Chorumfassungsmauern teilweise zerstört. Zu den schwersten Verlusten zählen darüber hinaus der Hochaltar mit dem wertvollen Altarblatt von Christoph Jäger (Antwerpen, nach 1628), das Chorgestühl, die Fürstenkapelle (westliche Empore) sowie die darunter gelegene Sakristei und die östliche Empore. Durch den Luftdruck fielen das Schiffsgewölbe samt den Stichkappen und den flachgewölbten Seitenemporen und einzelne Teile des Mauerwerkes der Kuppel ein. Die Betbänke im Schiff wurden durch das daraufstürzende Gewölbe stark beschädigt und mußten schließlich etwa zu zwei Dritteln erneuert werden. Die Kanzel, vom Bombeneinfall kaum betroffen, kam erst nachträglich durch eine Sprengung der freilaufenden Apsiswände schwer zu Schaden.

Der damalige Landeskonservator Graf Trapp ergriff die Initiative für die Rettung der Jesuitenkirche. Im August des Jahres 1945⁶³ plädiert O. Trapp für die Dringlichkeit der Sicherungsmaßnahmen, er bezeichnet an anderer Stelle⁶⁴ die Rettung der Vierungskuppel als „eine der dringendsten und wichtigsten Arbeiten der Denkmalpflege in Tirol“, da sowohl die Kuppel wie auch der tragende Chorbogen einem zweiten Winter nicht standhalten könnten. Um die Unterkirche zu retten war es auch unbedingt notwendig, die zerstörten Umfassungsmauern des Chores aufzumauern und einzudecken.

Mit großem Einsatz gelang in den folgenden sieben Jahren unter Leitung des Bundesdenkmalamtes Innsbruck und Hofrat Stuefers der Wiederaufbau der Kirche. Die Einwölbung

erfolgte durch den Baumeister Pümpel aus Hall.⁶⁵ Für die Stuckrestaurierung waren der Bildhauer F. Roilo und der Stukkateur F. Haid beauftragt. Roilo rekonstruierte darüber hinaus die, im Zuge einer (von Gauleiter Hofer angeordneten) Sprengung zerstörte Kanzel.

Weniger gelungen war die Erstellung der Fenster in der Apsis durch den Architekten Fessler, der dabei eigenmächtig (ohne Vorlage der Pläne beim Bundesdenkmalamt) handelte.

Die Rekonstruktion des beschädigten Gestühls (Chorgestühl, Betstühle, Beichtstühle) lag in den Händen des Kunstschlössers Rebitsch in Brixlegg, ebenso die Erstellung der vier Türflügel der Fassade nach „altem Muster“. Die Lunetten wurden mit Gittern, nach dem Entwurf Hofrat Stuefers hergestellt.⁶⁶

Bezüglich des Problems, den zerstörten Hochaltar zu ersetzen, mußte man den Vorschlag, einen neuen, künstlerisch wertvollen Altar anzuschaffen, aus Geldmangel verwerfen. Schon im Jahre 1947 hatte diesbezüglich ein Wettbewerb stattgefunden, H. Menardi, J. Weingartner, G. Heinzel S. J., E. Lenfelder S. J. und K. Rahner S. J. waren im Preisgericht.

Man erwog auch ein Altarblatt aus der Wiener Jesuitenkirche zu übernehmen. Erst nach dem Transport des Bildes nach Innsbruck mußte an Ort und Stelle festgestellt werden, daß es in Größe und Thematik unpassend war. Schließlich entschied man sich, den Altar aus der Ignatiuskapelle, der als Thema den Heiligen Ignatius mit der Dreifaltigkeitsvision hat, an die Stelle des Hochaltars zu verlegen. Eine Lösung, die offensichtlich als Notlösung zu betrachten ist.

Als eine der letzten Restaurierungsarbeiten wurden die durch den Bombenangriff kaum in Mitleidenschaft gezogenen Gemälde von Frau Philippovich restauriert, sowie die teilweise von der Zinnpest befallenen Särge durch die Montanwerke Brixlegg behandelt.⁶⁷ Eine neue vollmechanische Orgel, bestehend aus Rückpositiv, Brustwerk und Hauptwerk mit 33 Registern und 2332 Pfeifen, wurde von Fa. E. F. Walcker & Co geliefert, 1959, Entwurf von A. Matuella.

Bei der Restaurierung der Innsbrucker Jesuitenkirche gelang eine denkmalpflegerisch hoch einzuschätzende Arbeit, die der kunsthistorischen und kulturellen Bedeutung des Bauwerkes gerecht werden konnte. Eine Außenrestaurierung fand in den letzten Jahren statt.

Abkürzungen der Quellenangaben

TLA	Tiroler Landesarchiv
TLF	Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
A. Coll. S. J.	Archivum Collegium Societatis Jesu

Dr. Brigitte Schneider-Prettner,
Neugasse 4a, A-6063 Rum

¹ 1541, ein Jahr nach der päpstlichen Anerkennung des Ordens, kamen Claudius Jajus und Nicolaus Bobadilla auf der Reise nach Deutschland durch Innsbruck. (TLM, Dipl. 449, Lib. V)

² TLF, FB2099, S. 852.

³ 1560. TLA, Cod. 3487 (ehem. Jesuitenarchiv).

⁴ Ebenda

⁵ Nach dem Tod Kaiser Rudolph II. (1612), an welchen das von Ferdinand II. ohne Nachfolger hinterlassene Land fiel.

⁶ Egger, Geschichte Tirols, S. 314

⁷ Leopold V., geboren 1568 als Sohn Erzherzog Karl II. und Maria von Bayern. 1605 Bischof von Passau, 1607 Bischof von Straßburg, Musak, K.: Hofleben und Kulturpflege in Tirol unter Erzherzog Leopold V. Phil. Diss. Innsbruck 1962.

⁸ Zoller, F. C.: Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck, Innsbruck 1816.

⁹ Gurliitt, C.: Geschichte des Barockstiles in Italien, Stuttgart 1889, Kap. I., S. 2

¹⁰ Vgl. Braun, J. Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Freiburg i. Breisgau 1908, 162 ff.

- ¹¹ TLF, FB 2099, S. 852.
- ¹² 1568, Februar 6. A. Coll. S. J., VIII, 6: Erzherzog Ferdinand II. erteilt die Sammelerlaubnis zur Erweiterung der Dreifaltigkeitskirche.
- ¹³ 1571, Juli 26. TLF, Dip. 596.
- ¹⁴ NB Paris, Cabinet des Estampes. Hd-4a, 52 und 53. Grundrisse, Ende des 16. Jhs. Feder. Darunter, Jesuitenkolleg mit Erweiterungsbau der Salvatorkapelle, 29 x 42 cm.
TLA, Karten und Pläne, Nr. 389. Erweiterungsbau der Salvatorkapelle, Ende des 16. Jhs. Feder in Schwarz, 23,2 x 56,2 cm.
- ¹⁵ TLA, „Embieten und bevelch“, fol. 148. 1572.
- ¹⁶ A. Coll. S. J., VIII, 6. 1568, Februar 6.
TLA, K. S. 249. 1568, Juni 20.
- ¹⁷ TLA, Cod. 3481, ehem. Jesuitenarchiv, Lade E, Nr. 10, p. 441 f. „Rationes templi Novi Collegii S.T. Oenipont. ab anno 1615.
- ¹⁸ TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv, „Brevis Relatio“. 1619, März 14. Grundsteinlegung.
- ¹⁹ B. Schneider-Pretter: Die Innsbrucker Jesuitenkirche, ungedr. phil. Diss., Innsbruck 1985, S. 21 ff.
- ²⁰ Vgl. dazu Braun, Jesuiten, 1908, S. 166.
- ²¹ TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv, Lade E, Nr. 14. 1619 ff.
A. Coll. S. J., X. 1619 Mai 1.
- ²² TLA, Cod. 3481, ehem. Jesuitenarchiv, Lade E, p. 426.
- ²³ TLA, „Misseven an hof“, p. 220. 1626 September 20. Die oberösterreichische Kammer läßt den Salzburger Fürstbischöflichen Hofbaumeister Santino Solari zur Planung des Neubaus und Begutachtung heranziehen.
TLA, Lade E, Nr. 13, ehem. Jesuitenarchiv. Bericht und Standpunkt der Jesuiten über die Ergebnisse der Begutachtung der Bauruine durch Elias Holl und Santino Solari.
TLA, Lade E, Nr. 13, ehem. Jesuitenarchiv.
- ²⁴ TLA, Lade E, Nr. 13. ehem. Jesuitenarchiv. 1626 November 10.
- ²⁵ TLA, Lade E, Nr. 13. ehem. Jesuitenarchiv. 1626 Dezember 1.
- ²⁶ Brigitte Schneider-Prettner. Die Innsbrucker Jesuitenkirche, ungedr. phil. Diss., Innsbruck 1985, S. 34.
- ²⁷ Kirche und Kloster von Norden, Ideenskizze von Pater Carl Fontaner (?), 1627, Papier mit Wasserzeichen, Feder in Schwarz, laviert, Details in Bister und Weiß koloriert, 44,3 x 60,2 cm. TLF, A 46.
- ²⁸ Michael Krapf: Die Baumeister Gump. Wien-München 1979. S. 65.
- ²⁹ TLA, Cod. 3482, ehem. Jesuitenarchiv. 1627 Mai 30.
- ³⁰ TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv. 1627 April, Dezember.
- ³¹ Ebenda, Dezember 1627: „„Rais und zerung nach Salzburg, P. Caroli sambt dem mauerermeister Adrian mit zwei rossen.““
- ³² TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv. 1629.
- ³³ Ebenda.
- ³⁴ TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv. 1630.
- ³⁵ TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv. 1631.
- ³⁶ Ebenda.
- ³⁷ TLF, FB 2705. 1632.
- ³⁸ TLA, Cod. 3482, ehem. Jesuitenarchiv. 1633.
Ebenda 1634.
TLA, Cod. 3483, ehem. Jesuitenarchiv. 1634.
TLA, Cod. 3484, ehem. Jesuitenarchiv. 1634.
TLF, FB 2705. 1635.
TLA, Cod. 3482, ehem. Jesuitenarchiv. 1635.
TLF, FB 2705. 1635. Fontaner soll alle Pläne beiseite geschafft haben. Tatsächlich fehlen jeglich Planunterlagen seit dem Austritt des Paters.

Die Leobener Jesuiten. Zur Geschichte und Bedeutung der Ordensniederlassung und des Kollegs in der obersteirischen Eisenhandelsstadt 1613 – 1773

Von Günther Jontes, Leoben

(Eingelangt am 8. September 1997)

In der heutigen Steiermark findet sich kein Jesuitenkolleg mehr. Dies war nicht immer so und ergibt sich aus der frühneuzeitlichen Geschichte des Herzogtums, das mit seiner Residenz Graz 1564 – 1619 Kernland der innerösterreichischen habsburgischen Lande und unter den Landesfürsten Erzherzog Karl II. und Erzherzog Ferdinand II. ein wichtiges Glied in der Auseinandersetzung zwischen Reforma-

- Der Nachfolger im Bauleiteramt wird Pater Johann Baptist Cysat.
TLA, Cod. 3483, ehem. Jesuitenarchiv. 1636.
Ebenda. 1637.
- ³⁹ TLF, FB 2705. 1635.
- ⁴⁰ TLA, Cod. 3483, 1636 und 1637.
- ⁴¹ TLA, Cod. 3483, ehem. Jesuitenarchiv. 1638/40.
- ⁴² Ebenda. 1646 erfolgt die Weihe der Kirche durch den Brixner Weihbischof Anton v. Crosini.
- ⁴³ 1900/01. BDA Innsbruck, Akt Jesuitenkirche. Bau der Türme, nach Plänen von F. Schachner.
Bekrönende Steinplastiken, Hl. Dreifaltigkeit, 1901 von F. Baumgartner. Hinterlegung der Bauurkunde im östlichen Turmknauf. – Die Innsbrucker Jesuitenkirche wird auf Stadtansichten wiederholt mit zwei Türmen dargestellt (s. z. B. Merian, 1649, ÖKT, Bd. XLVII, S. 34 und Abb. 14). Archivalische Belege und spätere Stadtpläne (z. B. von Hieronymus Rindler, 1712, TLF, o. Inv.-Nr., zit. nach Feilmayer, Uruslinenkirche, 1980, S. 125) liefern ausreichende Belege dafür, daß die Türme bis zum Jahr 1900 unvollendet geblieben sind.
- ⁴⁴ BDA Innsbruck. 1943, Akt Jesuitenkirche. Dezember 15.
- ⁴⁵ BDA Innsbruck, Akt Jesuitenkirche. 1946 – 53. Wiederaufbauarbeiten. Wiedereröffnung der Kirche am 26. April 1953.
- ⁴⁶ TLA, Cod. 3482, ehem. Jesuitenarchiv. 1635. „11. Mart. venit Matth. Schmozer. N. B.“ Am 12. März „venerunt: Benedict Vogler, Görg Schmozer. N. B., Hans Genebach, Jakob Angermair“.
- ⁴⁷ TLF, FB 2705. 1635. „Mgro Floriano pro formati angelori vultibi“. TLA, Cod. 3483, ehem. Jesuitenarchiv. 1636.
- ⁴⁸ TLA, Cod. 3483, ehem. Jesuitenarchiv. 1637.
- ⁴⁹ Siehe dazu auch: Brigitte Schneider. Die Altäre der Innsbrucker Jesuitenkirche – Unbekannte Bildhauerzeichnungen. In: Alte und Moderne Kunst 30. Jg. 1985/Heft 198/199, S. 36 – 41.
- ⁵⁰ A. Coll. S. J. Initium et progressus Collegii Societatis Jesu Oenipontani 1563 – 1685“.
- ⁵¹ Vgl. Brigitte Schneider-Prettner. Christoph Gump d. J. In: The Dictionary of Art. London 1996.
- ⁵² TLA, Lade E, Nr. 13, ehem. Jesuitenarchiv. 1626 November 10.
- ⁵³ TLA, „Missiven an Hof“, p. 220.
- ⁵⁴ Vgl. W. Buchowiecki: Die Herkunft der Raumgestalt des Salzburger Domes. In: Alte und Moderne Kunst. Nov. 1961, 6. Jg.
- ⁵⁵ Vgl. auch die Ähnlichkeit des Grundrisses mit der Jesuitenkirche von Genua.
- ⁵⁶ Maderno starb 1623.
- ⁵⁷ Es ist allerdings wenig erhalten.
- ⁵⁸ BDA Innsbruck, Akt Jesuitenkirche. 1895 März 27.
- ⁵⁹ BDA Innsbruck, Akt Jesuitenkirche. 1895.
- ⁶⁰ BDA Innsbruck, K. k. Statthaltereie für Tirol und Vorarlberg, Nr. 33877/7. Oktober 1897.
- ⁶¹ Ebenda, 20. Jänner 1925.
- ⁶² BDA Innsbruck, Akt Jesuitenkirche. Unmittelbarer Auftrag an Schachner vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht: k. k. Centr. Com. Z1127 ex 1900, 30. Juli 1900.
- ⁶³ BDA Innsbruck Akt 205/11, 25. August 1945.
- ⁶⁴ BDA Innsbruck Akt 205/7, 26. Juli 1945.
- ⁶⁵ BDA Innsbruck 205/17/47. 28. Jänner 1947.
- ⁶⁶ BDA Innsbruck Akt 205/25/48.
- ⁶⁷ BDA Innsbruck Akt 205/81/55.

tion und katholischer Restauration war. Der sich in dieser Zeit rasch und dynamisch ausbreitende Jesuitenorden konnte bald auch hier nachhaltig und wirkungsmächtig Fuß fassen. 1551 war von Petrus Canisius das Wiener Kolleg gegründet worden. 1573 wurde die Grazer Niederlassung gestiftet, 1613 erstand unser Leobener Kollegium, 1621 das von Judenburg und noch 1758 als jüngstes das Kolleg im untersteirischen

Marburg an der Drau. Alle diese Gründungen versahen sich früher oder später mit einem Gymnasium. Graz hatte außerdem eine 1586 von Landesfürst und Jesuiten gegründete und von letzteren geführte Universität.

1616, also kurz nach der Gründung des Leobener Kollegs, gab es weltweit 32 Ordensprovinzen, 467 Kollegien, 63 Missionen, 165 Residenzen, 136 Seminare, 803 andere Niederlassungen mit insgesamt 13.112 Ordensangehörigen der Gesellschaft Jesu.

Leoben gehörte wie die anderen steirischen Kollegien zur „österreichischen“ Provinz, die das heutige Nieder- und Oberösterreich, die Steiermark, Kärnten, Krain, die damals habsburgischen Teile Ungarns und Siebenbürgens umfaßte. Der Pater Provinzial residierte in Wien. Die benachbarte „oberdeutsche“ Provinz erstreckte sich über Bayern, Tirol, Vorarlberg, Vorderösterreich und die Schweiz.

Die Entstehung und Gründung der Leobener Jesuitenniederlassung geht auf Erzherzog Ferdinand II., den Sohn Karls II. von Innerösterreich zurück. Noch vor der Verlegung seines Hofes von Graz nach Wien nach der Kaiserwahl 1619 schenkte er 1613 seine landesfürstliche Stadtburg an der Nordwestecke der mittelalterlichen Stadtanlage der Gesellschaft. Die Anregung dazu war vom österreichischen Provinzial selbst ausgegangen, der bei seiner Durchreise bemerkt hatte, daß hier ein guter Platz für ein Kolleg wäre. Der Bitte an den Herzog um Schenkung von Gebäuden, Grund und Boden sowie Benefizien war von Ferdinand umgehend entsprochen worden, sodaß bereits am 10. Dezember 1613 zwei Ordenspriester aus dem Grazer Kolleg mit zwei Helfern sich in Leoben niederlassen konnten. Großzügige Geldspenden durch den Admonter Abt Johann v. Hoffmann und durch den Obersthofmeister Balthasar v. Schrottenbach ermöglichten den Unterhalt der Niederlassung, deren Insassenzahl rasch wuchs.

Neben der landesfürstlichen Burg, die zum Kollegiengebäude umgebaut wurde, befand sich auch ein kleines Gotteshaus, die Johanneskirche, eine mittelalterliche Stiftung des Ministerialengeschlechtes der Timmersdorfer, auf der mehrere Benefizien als Seelgerät auch einiger weiterer Leobener Geschlechter lagen. Dieser kleine gotische Bau stand an der Stelle der heutigen Stadtpfarrkirche St. Xaver, also der ehemaligen Jesuitenkirche und diente dem Orden bis zur Errichtung derselben für liturgische Zwecke. Die Übergabe der Johanneskirche, von deren Kapitalien die Stadt seit dem Aussterben der Timmersdorfer profitiert hatte, erfolgte gegen den Willen der Bürgerschaft, die darin noch zwei Jahrzehnte davor einen evangelischen Prädikanten installiert hatte und führte zu einem lange und erbittert geführten Streit zwischen Jesuiten und Bürgerschaft, der sich über viele Jahrzehnte hinzog.

1615 beginnt das Leobener Haus mit der Herversetzung von 29 Novizen und 5 Patres aus Brünn eine Rolle in der Rotationspolitik des Ordens zu spielen. Ein Noviziat entsteht, das aber 1634 wieder nach Wien verlegt wird, weil die räumlichen Voraussetzungen, des baulich noch nicht erweiterten Leobener Kollegs nicht die Aufnahme aller Novizen der ganzen Ordensprovinz erlaubten.

1619 urgiert man beim Kaiser gegen den Widerstand der Bürgerschaft eine Lateinschule und setzt diese auch durch. Wenngleich die Stadt vordergründig wirtschaftliche Bedenken gegen eine Gründung ins Treffen führt, spielen sicherlich auch noch religiöse Ressentiments mit. Im Jahre 1600 war die fast rein protestantische Bürgerschaft zwangsweise rekatholisiert worden und mit der Niederlassung der Jesuiten in Leoben hatten diese ihr geistiges und wirtschaftliches Eigenleben zu entfalten begonnen, womit sie zwangsläufig mit den eifersüchtig gehüteten Autonomierechten der Stadt in Konflikt kommen mußten. Auch gab es beträchtlichen Unmut wegen der Tatsa-

che, daß der Landesfürst der Gesellschaft das gesamte vor der nördlichen Stadtmauer auf der Murhalbinsel gelegene Josephsfeld – der heutige Stadtteil Josefee – überantwortet und damit der Nutzung durch die Ackerbürger entzogen hatte. Wie schon erwähnt, hatte diese territoriale und besitzrechtliche Umstellung eine Unzahl kleinlicher Querelen und großer Streitigkeiten um Bau-, Weg- und Wasserrechte zur Folge, die sich wieder in einer Flut von Prozessen niederschlugen. Trotz gewalttätiger Ausbrüche von Wut und Zorn auf beiden Seiten läßt sich aber doch feststellen, daß das gehobene Leobener Bürgertum seine Jugend das hier entstehende und dann florierende Gymnasium besuchen läßt.

1640 ist der Schritt zum Vollgymnasium damaliger Prägung vollzogen. In Zukunft wird diese Bildungsanstalt Studenten in großer Zahl aus nah und fern anziehen. Von 1627 bis 1771 lassen sich aus den Quellen, die vor allem aus den Mitgliederverzeichnissen der Marianischen Kongregation am Gymnasium bestehen, insgesamt 3.663 Namen feststellen. Wenngleich das Hauptgewicht der Herkunft der Schüler auf Innerösterreich und besonders der Steiermark liegt, so lassen sich doch auch zahlreiche Ausländer aus ganz Europa unter den Zöglingen ausmachen. Zu den prominenten Absolventen zählt etwa der seit 1667 eingetragene Johann Engelbert Bischof aus Eisenerz, der später selbst Mitglied der Gesellschaft wurde und bis zum Beichtvater Kaiser Josephs I. in Wien aufrückte. Die meisten Gymnasiasten waren Söhne des gehobenen Bürgertums, jedoch sind auch Mitglieder der sozialen Pole Adel und Bauerntum nicht selten. Die statistische Auswertung der Leobener Gymnasialquellen bestätigt die starke Fluktuation an den Gymnasien dieser Zeit. Das Weiterziehen zu anderen Lehranstalten im Laufe des Studiums war nicht selten und hat damals zum noch lange nachwirkenden Image des unstet vagabundierenden „Bettelstudenten“ geführt.

Auch in Leoben wurden die höheren Schüler damals einem – wie uns heute erscheinen mag – trockenen, theoretischen Lern- und Lehrprinzip unterworfen. Das Ideal einer Allgemeinbildung war noch unbekannt, die Studia Inferiora waren eindeutig auf humanistische Fächer und die Vorbereitung auf ein Studium an einer philosophischen oder theologischen Fakultät einer Universität damaliger Art ausgerichtet. In den Erbländen hatte sich dabei das sechsklassige Gymnasium durchgesetzt, dessen Frequentanten stufenweise die Erkenntnisleiter eines der klassischen Antike verpflichteten, dabei stark religiös verbrämten Bildungsideals erklommen. Die Benennungen der Schulstufen nach den Fortschritten im Erlernen und im Gebrauche der lateinischen Sprache sprechen für sich: Parva, Principia, Grammatica, Syntax, Poesis, Rhetorica. Der Religionsunterricht nach dem Katechismus des Petrus Canisius war lange Zeit die einzige Ergänzung. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts tritt auch noch eine Art Geschichtsunterricht hinzu.

Anfänglich waren die Leobener Gymnasiasten, soweit sie nicht ortsansässige Bürgersöhne waren, bei zimmervermietenden Stadtbürgern oder bei Bauern der Umgebung untergebracht. Die Freiheit dieses privaten Wohnens führte dabei zu häufigen Unbotsmäßigkeiten und Lausbubenstreichen, die des öfteren das Einschreiten der magistratlichen Obrigkeit und disziplinaire Maßnahmen der Gymnasiumsleitung erforderten, die von Verwarnungen bis zum schmählichen Hinauswurf reichen konnten. Durch private Stiftungen war das Kolleg jedoch 1641 in die Lage versetzt worden, für die Unterbringung der Gymnasiasten ein eigenes Seminargebäude zu errichten, das sich an der Stelle des heutigen Hauses Timmersdorfergasse 14, also in unmittelbarer Nähe des Kollegs, Gymnasiums und der Ordenskirche befand. 1645 waren in diesem dem hl. Joseph geweihten Knabenseminar 20 Zöglinge, 12 zahlende Konviktilisten und 8 Alumnen, d. h. Stipendienempfänger unterge-